

DOKUMENTATION

Katholischer Medienpreis 2013

Gewalt und Tod im Fokus der Berichterstattung

Die Deutsche Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft Katholischer Publizisten e. V. (GKP) und dem Katholischen Medienverband e. V. (KM.) hat am 28. Oktober 2013 zum elften Mal den Katholischen Medienpreis in den Bereichen Print und elektronische Medien sowie die Auszeichnung „journalistisch WERTvoll“ verliehen. Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und Juryvorsitzender des Katholischen Medienpreises, Bischof Dr. Gebhard Fürst (Rottenburg-Stuttgart), unterstrich in seiner Ansprache vor rund 250 Vertretern aus Kirche, Politik und Medien, dass der Katholische Medienpreis in diesem wie auch in den vergangenen Jahren Beiträgen verliehen wird, die von bedrückenden menschlichen Grenzerfahrungen berichten. Bischof Fürst ermutigte die Journalistinnen und Journalisten darin, „weiterhin für Wahrheit, Gerechtigkeit und Entwicklung, ja Wandlung der Menschen und der Welt einzutreten. Bleiben Sie Agenten prophetischer, menschendienlicher Kommunikation. Die Kirche haben Sie dabei auf Ihrer Seite.“ Die Preisträger wurden aus insgesamt 214 eingereichten Beiträgen – 102 in der Kategorie Printmedien, 112 in der Kategorie Elektronische Medien und darunter 10 Internetbeitrge – ermittelt.

In der Kategorie *Printmedien* ging der Katholische Medienpreis 2013 an Lara Katharina Fritzsche für ihren Artikel „Das Leben nach dem Tod in Utøya“, veröffentlicht im „ZEITmagazin“ am 12. Juli 2012. Lara Katharina Fritzsche, Jahrgang 1984, studierte Literaturwissenschaft und Psychologie in Bonn und Paris. Journalistische Stationen waren: Redakteurin beim „Kölner Stadt-Anzeiger“ und „Neon“, redaktionelle Mitarbeit beim „Philadelphia Inquirer“, Philadelphia, freie Journalistin unter anderem für „Neue Zürcher Zeitung“, „Süddeutsche Zeitung“, „Spiegel Online“ und „Geo“, Autorin und Beraterin des „ZEITmagazins“. Seit 2012 ist sie Redakteurin beim „Süddeutsche Zeitung Magazin“. Sie erhielt bereits diverse Journalistenpreise.

Amokläufe erschüttern die Öffentlichkeit zutiefst. Doch was ist mit den Überlebenden, die dem Tod ins Angesicht sehen mussten? Dieser Frage geht der Beitrag „Das Leben nach dem Tod in Utøya“ nach, der am 12. Juli 2012 im ZEITmagazin erschienen ist. Im Jahr nach dem Massaker auf der norwegischen Ferieninsel begleitet der Beitrag die 18-jährige Sofie, die um ihre beste Freundin Lejla trauert – eines der 67 Opfer des Amokschützen.

Trotz der Kürze des Beitrags – er ist kaum zwei reine Text-Seiten im Magazin-Format lang – gelingt der erst 29-jährigen Autorin Lara Fritzsche ein äußerst einfühlsamer Text, der – man kann es nicht anders sagen – zu Tränen rührt. Seine Sprache

Trotz der Kürze des Beitrags gelingt der erst 29-jährigen Autorin ein äußerst einfühlsamer Text, der – man kann es nicht anders sagen – zu Tränen rührt.

ist einfach, ihr zentrales Anliegen ist, den Gefühlen von Sofie gerecht zu werden. Statt Zwischentiteln werden als Zitate mehrere SMS von Sofie an die tote Lejla eingeblendet, was die Authentizität kaum steigerbar macht.

Darüber hinaus schafft die junge Autorin, die sich bereits einen Namen gemacht hat und heute als Redakteurin des SZ-Magazins arbeitet, einen tiefen Einblick in die Kommunikation der Facebook-Generation, allerdings keinen oberflächlichen, sondern einen existenziellen, ohne dabei Problematisches zu verschweigen.

Schon der Titel des Textes „Das Leben nach dem Tod in Utøya“ lässt die religiöse Dimension anklingen, die aber nie aufdringlich wird. So heißt es etwa an einer Stelle: „Ein Handysignal ist stärker, glaubt sie. Es geht schließlich durch Decken und Dächer, weiter nach oben, durch die Wolken, immer höher ... Das ist der Himmel, wie ihn sich eine 18-Jährige vorstellt: ein Ort mit Smartphones, gutem Empfang und Internetzugang. Schließlich heißt es doch Paradies. Wenn man an diesem Ort seine Seele behalten darf, seine Liebe und seine Gedanken, warum dann nicht auch sein Handy?“ Man mag das zunächst für oberflächlich halten, muss dann aber bedenken, dass eben dieses Handy „ihre ganze Freundschaft in witzigen Wortwechseln“ speichert, denn „die Hälfte ihrer Kommunikation war schon immer digital“.

Andererseits ist sich Sofie der Ambivalenz des Netzes bewusst, das alles speichert und wach hält: „Das Nachrichtenschreiben, das ist trügerisch.“ Sie weiß, dass sie irgendwann aufhören muss, SMS an ihre tote Freundin zu schreiben. Eines Tages wird ihr das wohl auch gelingen, wie es ihr gelungen ist, im Gerichtssaal dem Blick von „Stoneface“ Breivik standzuhalten. Sie weiß genau, dass nur die Konfrontation mit der Wahrheit – und sei sie noch so schmerzhaft – ihr letztlich hilft weiterzu-

leben. Geradezu prophetisch schreibt Sofie am 7. Juni 2012 um 23:31 Uhr an die tote Lejla: „Ich mache es so, wie ich es dir versprochen habe. Ich lebe und genieße das Leben so gut ich kann. Es ist hart, das ohne dich zu tun, aber ich hoffe, du siehst auf mich herunter und bist stolz auf mich.“ In der Sprache der klassischen Theologie würde man das „Gemeinschaft der Lebenden und der Toten“ nennen.

In der Kategorie *Elektronische Medien* wird Heidi Specogna für den in ARTE am 5. Februar 2013 ausgestrahlten Beitrag „Carte Blanche“ ausgezeichnet. Heidi Specogna, Jahrgang 1959, studierte an der Deutschen Film- und Fernsehakademie, Berlin und unterrichtet seit 2003 Dokumentarfilm an der Filmakademie Baden-Württemberg, Ludwigsburg. Auch sie erhielt bereits diverse Journalistenpreise und Auszeichnungen.

Ein Ziel des Katholischen Medienpreises ist es, die Orientierung an christlichen Werten zu fördern. Gewaltlosigkeit ist ein solcher Wert. Der von ARTE ausgestrahlte Film „Carte Blanche“ befasst sich in herausragender Weise mit diesem Thema, indem er – zunächst einmal – über Gewalt berichtet. Es geht um Frauen, Männer und Kinder, die vergewaltigt wurden. Dörfer, die geplündert, Existenzen, die ausgelöscht wurden. Dies alles geschah zwischen 2002 und 2003 in der Zentralafrikanischen Republik. Den Befehl für diese Grausamkeiten soll Kongos Ex-Vizepräsident Jean-Pierre Bemba gegeben haben. Er schickte seine Miliz, um dem damaligen Präsidenten der Zentralafrikanischen Republik bei der Niederschlagung eines Aufstands zu helfen. Bemba ermöglichte seinen Soldaten eine „Carte Blanche“ – einen Freibrief zum Plündern, Töten und Vergewaltigen. Dies versucht ihm der Internationale Strafgerichtshof nachzuweisen und zieht damit zum ersten Mal einen Befehlshaber für Morde und Sexualverbrechen zur Rechenschaft, an denen er nicht unmittelbar beteiligt war. In Den Haag wirft ihm die Anklage Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor.

Der Film zeigt in dokumentarischer Form, was Gewalt anrichtet. Er zeichnet das Leben von Menschen, die gebrochen sind. Männer, Frauen, Kinder – durch Vergewaltigung ihrer Würde und damit ihrer Zukunft beraubt. In seiner Schonungslosigkeit ist dieser Film geradezu ein Plädoyer für Gewaltlosigkeit, für ein friedliches Miteinander, für ein Ende kriegesischer Auseinandersetzungen.

In seiner Schonungslosigkeit ist dieser Film ein Plädoyer für Gewaltlosigkeit, für ein friedliches Miteinander, für ein Ende kriegesischer Auseinandersetzungen.

„Carte Blanche“ kontrastiert virtuos die Realität der Menschen in der Zentralafrikanischen Republik mit den Ermittlungen des Internationalen Strafgerichtshofs. Dieser will – so der Chefankläger – Maßstäbe setzen im Umgang mit Gewalt. Er ist sich sicher: Wenn es nicht gelingt einen anderen Umgang mit Gewalt zu finden, hat die Welt keine Zukunft. Der Film appelliert nicht nur durch klare Aussagen der Ankläger, sondern auch durch seine visuelle Dokumentation an das humanitäre und soziale Verantwortungsbewusstsein des Zuschauers. Eine Stärkung eben dieses Bewusstseins ist ein weiteres erklärtes Ziel des Katholischen Medienpreises.

Bildlich nutzt der Film in herausragender Weise die sich ihm bietenden Kontraste: Dem ärmlichen Leben in der Zentralafrikanischen Republik stellt er den sterilen Verhandlungsraum in Den Haag gegenüber. Die Brüche auf der Bildebene sind brutal. Aber die Montage erlaubt es dem Zuschauer nicht, den einen Ort vom anderen zu trennen: Die kontrastreichen Bilder sind – an entsprechenden Stellen – durch den Ton miteinander verbunden. So liegt beispielsweise der O-Ton der Anklage aus dem Gerichtssaal über den Gesichtern von Mädchen und Frauen in der Zentralafrikanischen Republik.

Über weite Strecken lässt der Film den Zuschauer allein – mit seinen Eindrücken und Gedanken, vielleicht mit seiner Wut, seiner Verzweiflung. Starke Bilder werden nicht übertextet, sondern schlicht stehen gelassen. Sie wirken – und sie wirken nach! „Carte Blanche“ ist ein Film, der nach einem unmenschlichen Ereignis nach Menschlichkeit schreit.

Die Auszeichnung „journalistisch WERTvoll“ vergab die Jury in diesem Jahr im Bereich Printmedien an Nikola Sellmair („Mein Großvater hätte mich erschossen“, Stern, Nr. 19, vom 3. Mai 2012) und Roland Schulz („Jenseits von Afrika“, Süddeutsche Zeitung Magazin vom 14. Dezember 2012) sowie im Bereich elektronische Medien an Martin Durm („Bedroht, verfolgt, verjagt – Christen im Nahen Osten“, Hörfunkbeitrag SWR2 Wissen, 21. Dezember 2012).